

Preis für die einspaltige Verzei: 10 Mk. pro
Raum 15 Pfg., Postkammer pro Zeile 4 Pfg.
Inseraten finden die weiteste Verbreitung.
Wiederholungen entsprechend Rabatt.
Druck v. Emil Lindner, Buchdruckerei, Berlin.

Nach dem Sinken der beiden Schiffe gab der Admiral Beatty durch Flaggenignal an die voranstehende englische 13. Flottille den Befehl, einen Torpedoeingriff auf die deutschen Schlachtkreuzer zu machen. Dieser Befehl wurde nur von den dem Flaggschiff Beatty's nächststehenden Zerstörern verstanden und wird von mehreren Gefangenen als ein Verweilungsakt aufgefaßt. Bei dem Angriff wurden die ganz neuen englischen Zerstörer „Nestor“ und „Nomad“ durch die Artillerie eines kleinen deutschen Kreuzers außer Gefecht gesetzt. Sie blieben bewegungslos liegen und wurden von dem Feuer der nachher hinzugekommenen deutschen Schlachtschiffe verfeuert. Die Besatzungen retteten sich auf Flößen und in Booten und wurden später von deutschen Torpedobooten aufgenommen.

Der Bürgermeister: Birtendahl.

Aus der Skizzenmappe eines Verschickten.

Selbsterlebtes in Rußland von T. A.

11.

Eine Mutter.

Hier sah sie nun, unfähig, einen Gedanken zu fassen, unfähig zu überlegen. Zu plötzlich war alles über sie hereingebrochen, hatte ihr Lebensschifflein um und um geworfen. Sie war eine einfache Frau, die sich ohne viel Überlegen mit dem Leben abgefunden hatte, wie es nun einmal war. Nach dem Tode ihres Mannes vor drei Jahren hatte sie den kleinen Laden weitergeführt und bei ihrem Fleiß war es ihr gelungen, sich und die drei Kinder gut durchzubringen, ja sie konnte ab und zu einen Spargroßchen auf die Bank bringen. Sonntags, in den wenigen Feiertagen, die sie sich gönnte, baute sie Pläne für ihre Kinder. Sie sollten lernen, lernen, damit sie es einmal weiter brächten als die Eltern. Und wie lieb waren die Kinder, wie folgsam und artig! Und wie süß das Kleine mit den Goldhaaren! Wie gut hatte der liebe Gott es mit ihr gemeint, daß er ihr dies Kind geschenkt hatte! Der Ausbruch des Krieges hatte gar keinen Eindruck auf die Frau gemacht. Sie lebte in einem russischen Städtchen hart an der deutschen Grenze. Im Orte wurde nur Deutsch gesprochen, sie empfand es gar nicht, daß sie in Feindesland lebte. Vom Krieg wurde im Städtchen nicht allzuviel geredet; das war so etwas Ungewöhnliches, Unfassbares, und alle hatten soviel andere, näherliegende kleine Sorgen ums tägliche Brot. Da war auch noch die Krankheit der Kinder dazu gekommen, alle drei waren sie an Scharlach erkrankt und lagen in ihren Bettchen. Sie hatte ihren Vaden für diese Zeit geschlossen, der Arzt hatte der Ansteckungsgefahr wegen darauf bestanden, auch hätte sie es nicht leisten können neben der anstrengenden Pflege.

Ihre Nachbarin, ein armes altes Weib, der sie oft aus ihren bescheidenen Mitteln geholfen hatte, war ihr jetzt eine treue Hilfe. Die Alte sah neben ihren Kindern, erzählte ihnen biblische Geschichten und sang ihnen alle Gesangbuchverse vor, die sie kannte, und das war eine ganze Menge.

Das Fieber der Kinder hatte nachgelassen, die Nächte wurden ruhiger, und so saßen die beiden Frauen eines Abends still bei der kleinen Lampe in der Küche und sprachen von der Zukunft. Das alte Frauchen sollte ganz herüberziehen und im Hause helfen, damit die Mutter im Laden mehr freie Hand hätte. Da klopfte es laut an der Tür. Wer konnte das so spät am Abend sein? Sie öffneten, der Revieraufseher und zwei Polizisten treten ein. Noch ahnen die Frauen nichts Böses und bitten sie einzutreten. Der Polizeibeamte zieht ein Papier aus der Tasche:

„Bist du Emile Müller, 45 Jahre alt?“

„Ja, das bin ich.“

„Nun, so packe deine Sachen, in zwei Stunden hast du auf dem Bahnhof zu sein und nach S. abzureisen.“

„Ja, aber warum denn, Euer Gnaden? Was soll ich dort? Sie wissen doch, ich habe ein Geschäft, das geht doch nicht so schnell.“

Und da fällt ihr auch der Hauptgrund ein, der die Reise unmöglich macht.

„Euer Gnaden, meine Kinder haben alle drei den Scharlach, die können die weite Reise nicht durchmachen.“

„Das sollen sie auch nicht. Du reist heute, die Kinder bleiben. Das übrige findet sich.“

Die Frau ist wie vom Schläge gerührt, sie weint nicht, sie klagt nicht. Sie versucht auch nicht, die Beamten umzustimmen. Sie ist lange genug in Rußland, um zu wissen, daß es für arme Leute keine Möglichkeit gibt zu entrinnen, wenn das „Papier“ ausgefertigt ist. Ja, wenn sie wenigstens einen bunten Schein, eine Radusch-naja (100 Rubel) hätte, aber so! . . .

Die Polizei geht, die Frauen bleiben zurück. An den Betten der Kinder wirft sich die Mutter auf die Knie, sie streichelt sie, küßt sie. Ihr Herz will ihr brechen. Und bei allem Kummer ist sie zart und leise, wie es nur eine Mutter sein kann. Sie will die Kinder nicht wecken; sie sind krank, sie könnten Schaden haben von der Aufregung. Einen Augenblick denkt sie daran, zu bleiben, komme, was da wolle. Aber sie schüttelt den Gedanken gleich wieder ab. Sollen die Kinder sehen, wie die Mutter von Soldatenhänden fortgerissen wird, wie eine Verbrecherin? Nein, lieber freiwillig gehen, vielleicht kann die Alte mit den Kindern nachkommen, wenn sie nur erst wieder gesund find.

Sie setzt sich an den Tisch und schreibt, zitternd vor Aufregung, auf einen Zettel den Ort ihrer Verschickung. Sie holt ihr bares Geld aus der Kommode und gibt es der Alten. Für sich behält sie nur einige Rubel zurück. Wenn nur die Kinder versorgt sind! Schon ist eine Stunde vorüber, die Zeit drängt. In Haft greift sie ein paar Sachen für sich zusammen, etwas Wäsche, ein Tuch, aber immer wieder unterbricht sie sich, um der Alten Verhaltensregeln zu geben. Da steht noch etwas Wein, davon sollen die Kleinen ein Löffelchen täglich haben, hat der Arzt gesagt, und wenn sie reisen sollten, nur ja warm anziehen, und sie soll nur nicht die Geduld verlieren mit den Kindern, und sie sollten beten für die Mutter. Tränen ersticken ihre Stimme; wieder und immer wieder geht sie an die Bettchen, sie kann sich nicht losreißen. Nun ist es Zeit; einen festen Händedruck, ein „Gott vergelt's“, was ihr an meinen Kindern tut“ und hinaus in die Nacht dem Bahnhof zu. Da kommen sie auch schon von allen Seiten, die Deutschen, die Leidensgefährten. Jeder mit seinem Pack Sachen, jeder mit seinem Pack Sorgen und Jammer. Der arme Frau ist wie im Traum. Sie weiß nachher nicht mehr, hat sie lange gewartet auf dem Bahnhof, oder nicht, was es kalt oder warm? Auch die Reise gleitet spurlos an ihr vorüber. Sie kommt erst wieder zum Bewußtsein ihrer Lage, als sie in ihrem Verschickungsort angekommen, sieht, wie alle Familien sich zusammenfinden, Unterkunft suchen, sich einrichten. Nur sie ist allein, hat für niemand zu sorgen, für niemand zu arbeiten, sie, die jeden Großen dreimal umdreht, ehe sie ihn für sich ausgibt, geht auf die Post und kauft sich

Marken, kauft Briefpapier und fikt und schreibt mit ungebühten, steifen Fingern an die Kinder, sie fragt nach allem und jedem, jede Kleinigkeit ist für sie wichtig und mißenswert. Sie trägt den Brief selbst fort und findet danach zum ersten Male Schlaf. Obwohl sie weiß, daß es unmöglich ist, wartet sie schon vom nächsten Tage an auf Antwort. Und so wartet und hofft sie zwei lange Wochen, da kommt der ersehnte Brief und — wiederum ist es ein Schlag für das arme Weib. Die Kinder sind, Gott sei's gedankt, genesen, aber sie wurden ebenfalls verschickt mit der alten Nachbarin, aber nicht nach S., wo die Mutter schmerzlich ihrer wartet, sondern nach U., mehrere Tagereisen davon entfernt. Und was noch das Schlimmste ist, sie sind nicht auf freiem Fuß, wie die Deutschen in S., sie sitzen im Gefängnis, ohne daß irgend jemand weiß, weshalb und warum. Der erste Gedanke der Frau ist, die Sachen packen und hin zu den Kindern, auch wenn sie selbst dadurch ihre Freiheit verliert und ins Gefängnis kommt. Was schadet das; nur bei ihnen sein, nur sie wieder sehen, sie pflegen dürfen.

Mit ihrem Bündel in der Hand geht sie zur Polizei, um sich, wie befohlen, abzumelden; da erhält sie die Auskunft, sie dürfe nicht abreisen, es sei völlig ausgeschlossen. Aber der grenzenlose Jammer der unglücklichen Mutter rührt auch diese Leute, die doch wahrlich viel Elend zu sehen bekommen. Sie geben ihr den Rat, ein Gesuch an den Polizeiminister in U. zu richten mit der Bitte, die Kinder in Begleitung der alten Frau nach S. zu schicken. Auch sagt ihr der Beamte, es gebe doch einen Hilfsauschuss für „Flüchtlinge“ in S. Sie solle sich hinwenden, die Herren würden ihr sicher gern raten. Und wirklich, freundlich wird sie angehört, deutsch wird gesprochen, und einer der jungen Leute setzt sich sofort hin und schreibt die nötige Bittschrift, die unerlässliche Stempelmarke kommt darauf, die Frau achtet dessen nicht, daß sie ihren letzten Geldschein dafür hergibt, sie handelt wie im Traum. Nun muß es ihr doch gelingen, sie muß doch ihre Kinder wiedersehen. Es ist ja bald Weihnachten.

Und wieder verstreicht eine Woche und noch eine. Da kommt ein amtliches Schreiben an sie aus U. Sie öffnet den Brief. Heraus fällt eine blonde Locke: Was soll das? Die Hände wollen ihr nicht gehorchen, nun liest sie, liest und ohne einen Laut sinkt sie zu Boden. Der Brief, im Kanzleistil abgefaßt, teilt mit, daß die Kinder und die alte Frau im Gefängnis an den schwarzen Pocken erkrankt, das Kleinkind der Kinder und die alte Frau der Krankheit erlegen sind. Vor dem Tode habe die alte Frau gebeten, der Mutter eine Locke des Kindes zu schicken, was hiermit geschieht.

Soweit die Tatsachen; was weiter geschah, entzieht sich meiner Kenntnis. Ist die Frau doch hingereift, hat sie noch eines der Kinder am Leben getroffen oder hat es Gott aus Barmherzigkeit so gefügt, daß sie selbst angesteckt wurde und sterben durfte, oder ist sie allein zurückgeblieben und lebt, an Leib und Seele gebrochen, in der fremden Stadt unter fremden Menschen?

Bücher-Besprechungen.

Fleischlose Küche. Speisezettel für alle Jahreszeiten. Diätetische Präparate. Von E. Friede Beck. Preis 90 Pfg. (Porto 10 Pfg.) Verlag E. Abt, Wiesbaden, bringt für den Privathaushalt, Sanatorien und Pensionate etc. in sachgemäßer Zusammenstellung ein kleines Handbuch für die diätetische Küche, das überall als Ergänzung der allgemeinen Küchenhandbücher wertvoll ist. Der geringe Preis gestattet Jedermann die Anschaffung und da man in teurer Zeit vielfach den Fleischgenuss einschränkt — es geht auch so recht gut — so werden abwechslungsreiche Küchenzettel ohne Fleischgerichte recht willkommen sein, wo man im Haushalte sparen will und muß!

Katarrhe und Tod. Dr. R. Doeberers Ratschläge für Katarrheiden, mit einigen Abbildungen. 32 Seiten Preis 20 Pfg. Verlagsanstalt E. Abt, Wiesbaden 32.

Diese Schrift ist ein kleiner Auszug aus Dr. Doeberers berühmtem „Medizinischen Hauslexikon“, mit den bewährten Haus- und Volksmitteln (Preis M. 3.—). Jede Familie sollte jetzt in der Zeit der tödlichen Katarrhe dieses Büchlein besitzen, das praktische, seit Jahrzehnten bewährte Heilmittel nachweist, die jedermann sich beschaffen und anwenden kann.

Geschichtskalender.

Donnerstag, 22. Juni. 1527. Nachschloß, polnischer Schriftsteller, † Bienen. — 1767. Wilhelm v. Humboldt, Gelehrter, * Potsdam. — 1815. Zweite Abdankung Napoleons I. — 1911. Georg V. zum König von England gekrönt. — 1915. Bombardement der Festung Dünkirchen durch die Deutschen. — Auf den Maas-höhen legten die Franzosen ihren Durchbruchversuch ohne den geringsten Erfolg fort. Sie wurden überall zurückgeschlagen. — In den Vogesen erlitten deutsche Truppen die seit Monaten heiß umstrittene Höhe 631 bei Van-de-Sapt, 193 Gefangene, 3 Maschinengewehre, 1 Minenwerfer wurden erbeutet. — Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz wurde Lemberg durch österreichisch-ungarische Truppen unter General Boehm-Ermoli zurückerobert, und daran anschließend die Szegeder Stellung zwischen dem Dnepr bei Nikolajew und Lemberg. Weiter nördlich wurde in der Verfolgung die Linie östlich von Lemberg — Jastanec — Turynja erreicht. — Im San-Weißel-Winkel und links der oberen Weißel beginnen die Russen zu weichen.

Für die Schriftleitung verantwortlich: A. Klose, Herborn

Zur Einmachzeit

empfehle mein bewährtes

Obst- und Gemüse-Pörr- und Einmachbuch.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen, sowie auch mit gegen Voreinsendung von 85 Pfg.

Obst- und Weinbauinspektor Schilling
Weisenheim a. Rh.

Betrifft: Verkehr mit Tauben.

Für den mir unterstellten Korpsbezirk und — Einvernehmen mit dem Gouverneur — auch für den feilsbereich der Festung Mainz bestimme ich:

1. Briestauben darf außer der Heeresverwaltung gehalten, wer dem Verbands Deutscher Briestaubenvereine angehört. Andere Taubenbesitzer haben ihre Briestauben bis zum 1. Juli bei der Polizei anzu-melden. Diese Tauben unterliegen der Beschlagnahme. Mit der Beschlagnahme geht das freie Verfügungsrecht über die Tauben auf die Militärverwaltung über.

2. Zwecks Nachprüfung der Taubenschläge werden von Zeit zu Zeit kurzfristige Taubensperren für Tauben jeder Art verhängt werden.

Wenn die Umstände es erfordern, kann auch eine dauernde Sperre verhängt werden.

Während der Sperre dürfen keine Tauben außerhalb ihres Schlags sein.

Tauben, die während der Sperre im Freien getroffen werden, unterliegen dem Abschusse durch die Polizei.

3. Den mit der Nachprüfung der Bestände betraugten ist jederzeit Zutritt zu den Schlägen zu gewähren und jede verlangte Auskunft zu erteilen.

4. Zugeflogene Briestauben sowie aufgefundenen oder Kennzeichen von Briestauben sind sofort der nächsten Polizei- oder Militärbehörde abzuliefern.

5. Wer den vorstehenden Vorschriften zuwiderhandelt, wird gemäß § 9 b des Gesetzes betreffend den Betrugungsstand mit Gefängnis bis zu einem Jahre, bei Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Strafe bis zu 1500 Mark bestraft.

Frankfurt a. M., den 1. Juni 1916.

Stellv. Generalkommando des 18. Armee-Korps.

Der kommandierende General: Freiherr von G.
General der Infanterie.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht und zur strengsten Beachtung empfohlen. Die Polizeibeamten haben Anweisung, bei Uebertretungsfällen unmissverständlich zur Anzeige zu bringen. Besitzer von Briestauben haben dieselben umgehend im Zimmer Nr. 10 des Rathauses zur Anmeldung zu bringen.
Herborn, den 21. Juni 1916.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl

Verbot des Schlachtens von Mutterkälbern

Auf Grund der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers vom 27. März 1916 (R. G. Bl. S. 199) über die Fleischversorgung ordne ich für den Regierungsbezirk Wiesbaden folgendes an:

1. Das Schlachten von Mutterkälbern ist verboten.
2. Ausnahmen von diesem Verbot können aus dringenden wirtschaftlichen Gründen vom Landrat in den Kreisen, vom Magistrat in den Stadtkreisen zugelassen werden.
3. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.
4. Dieses Verbot tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im Regierungsamtsblatt (17. Juni 1916) in Kraft.

Wiesbaden, den 16. Juni 1916.

Der Regierungspräsident:

Vorstehendes Verbot wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht und zur strengsten Beachtung empfohlen.

Herborn, den 21. Juni 1916.

Die Polizeiverwaltung:

Der Bürgermeister: Birkendahl

Futtersäcke betr.

Die Empfänger von Futtermehl, Melasse, Stroh, Blutkaffee etc. werden dringend ersucht, die leeren Säcke im möglichst gereinigten trockenen Zustand im Laufe der Woche in der Turnhalle des Rathauses abzuliefern.

Herborn, den 21. Juni 1916.

Der Wirtschaftsausschuss:

Gutscheine zum Bezuge von Schmalz

werden Freitag den 23. und Samstag den 24. ds. Mts. erneut im Zimmer 6 des Rathauses ausgegeben.

Herborn, den 21. Juni 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Grasverpachtung.

Freitag, den 23. d. Mts., vormittags 11 Uhr wird die Grasnutzung der städtischen Wiese in der Einöde in Zimmer Nr. 9 des Rathauses zur Versteigerung. Diehaber wollen sich das Gras vorher ansehen.
Herborn, den 19. Juni 1916.

Der Bürgermeister: Birkendahl

Für Wiederverkäufer!

Solange mein Vorrat reicht, effiziente

Feldpostschachteln

in allen Größen noch zu den alten billigen Preisen.

Kartonnagefabrik

M. Müller Wwe.,

Limburg a. L.

Zuerstläßiges, nicht 16 Jahre altes

Mädchen

für kleine Haushalte. 3-4 Personen in der Größe des „Kaff. Vollst.“

Ev. Kirchendorfer

Mittwoch abends 9

Uebungsausschuss

in der Kleinfriedhof

Der Vorstand